

„jung sein“?

Nicht alle haben das Glück, eine unbekümmerte Kindheit zu erleben. Ganz im Gegenteil: Viele müssen viel zu früh eine Kindheit verlassen, die ihnen vielleicht von Anfang an weder Schutz noch Geborgenheit geboten hat. Sie müssen aufbrechen und schlagen sich alleine durch – „jung sein“? Gibt es das in diesem Kontext? Von Elena Löber und Regine Nowack

Zu Beginn ein kurzer Blick auf die Zahlen: Während in Deutschland die Zahl der Asylersuchen von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen (umF) ab 2010 kontinuierlich stieg (2010: 1.950; 2012: 2.095) und 2015 mit 22.255 sowie 2016 mit 35.935 einen Höchststand erreichte, geht sie seitdem rapide nach unten. So beantragten im Jahr 2018 nur noch 4.085 unbegleitete minderjährige Geflüchtete Asyl, 2019 waren es sogar nur 2.690. Dies liegt leider nicht daran, dass 2019 weniger Menschen auf der Flucht waren. Im Gegenteil: Die weltweite Zahl von Menschen auf der Flucht ist gegenüber 2018 um fast 10 Millionen Menschen auf knapp 80 Millionen gestiegen. Von diesen Menschen sind ungefähr 40 Prozent unter 18 Jahren. Auch was die Zahl derjenigen Minderjährigen, die sich alleine auf die Flucht begeben betrifft, stimmen die deutschen Statistiken nicht mit dem weltweiten Trend überein. Während die Zahl der unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten in Deutschland sinkt, steigt sie weltweit. Im Jahr 2018 registrierte der Hohe Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen (UNHCR) 110.000 umF, im Jahr 2019 schon 153.300.

Unbegleitete minderjährige Geflüchtete gelten als besonders schutzbedürftig, da sie sich alleine, ohne Eltern oder andere volljährige Verwandte durchschlagen, eine oft traumatisierende Flucht hinter sich haben. Sie übernehmen ein hohes Maß an Verantwortung für sich selbst und haben somit trotz ihrer physischen Kindheit oder Jugend häufig nicht wirklich die Möglichkeit, jung zu sein. Erkennen die Behörden nach ihrer Ankunft in Deutschland ihre Minderjährigkeit an, kommen sie in eine Jugendhilfeeinrich-

tung und bekommen gute Unterstützung. Stufen die Behörden sie als volljährig ein, liegt ein langer und harter Weg in sogenannten AnKER-Zentren und Gemeinschaftsunterkünften vor ihnen. Sie durchlaufen dann ein Asylverfahren, das ihnen nicht den Schutz bietet, den sie brauchen. Wieder sind sie größtenteils auf sich allein gestellt.

Das Projekt *münchner mentoren* begleitet seit 2014 junge Geflüchtete auf ihrem Lebensweg in Deutschland und vermittelt ihnen ehrenamtliche Pat*innen und Vormünder.

Wir möchten einige dieser Tandems zum „jung sein“ befragen. Insbesondere auf die Antworten der jungen Geflüchteten sind wir gespannt, auf ihre Träume und Wünsche, ihre Enttäuschungen und Wut.

Zwei Tandems melden sich: Eine junge Frau aus Eritrea und ihre Patin sowie ein junger Syrer und sein Pate. Die beiden jungen Geflüchteten sind als Flüchtlinge anerkannt.

Wir führen sehr schöne Gespräche mit interessanten Aussagen, die aber leider das Thema verfehlen.

„jung sein“? Die Frage stößt eher auf Erstaunen.

Träume und Wünsche? Werden kurz und sachlich angedeutet.

Enttäuschungen und Wut? Fehlanzeige.

Ernst und Vernunft überwiegen.

„jung sein“

Ist der Wunsch zu Gesprächen mit jungen Geflüchteten zu diesem Thema naiv und anmaßend?

Vielleicht möchten sie keine Erinnerungen an ihr „jung sein“ in der Heimat und auf der Flucht hervorholen.

Möglicherweise scheuen sie sich, Enttäuschungen und Wut über ihr „jung sein“ in Deutschland zu äußern, nachdem sie sich hier gerade sicher fühlen und ein Leben aufgebaut haben.

Einige der jungen Geflüchteten sind vielleicht sehr wütend und enttäuscht darüber, wie sie als junge Menschen in Deutschland von Behörden behandelt wurden. Denn so manche von ihnen wurden vom Altersfeststellungsteam des Stadtjugendamtes München nach kurzer Inaugenscheinnahme für volljährig erklärt, also nicht mehr wirklich jung. Und die Geburtsurkunde oder der Pass, den sie zum Nachweis ihrer Minderjährigkeit vorgelegt haben, wurden belächelt. Auch passiert es immer wieder, dass Behörden und Gerichte ihnen ein Abschiebungsverbot verweigert haben mit dem zynischen Argument, sie hätten durch ihre Flucht als Kind oder Jugendliche*r unter Beweis gestellt, dass sie in der Lage sind, ihre Existenz zu sichern. Nach einer solchen Erfahrung ist es verständlich, wenn man kein Interview zum Thema „jung sein“ führen möchte.

Amina aus Eritrea: „Ich kann mir ja keine eigene U-Bahn kaufen!“

Amina aus Eritrea ist eine sehr eindrucksvolle junge Frau. Die 21-Jährige ist im zweiten Jahr ihrer Ausbildung zur Arzthelferin, sie ist ehrgeizig, selbstbewusst und klug. Daniela und Amina kennen sich seit April 2016. Am Anfang hat Daniela Amina als ihre ehrenamtliche Vormundin in vielen Angelegenheiten unterstützt. Inzwischen sitzen die zwei am liebsten einfach zusammen, trinken Tee oder Kaffee und unterhalten sich viel und lang „über alles Mögliche“.

Amina deutet Träume zum „jung sein“ an: „Wenn man das Glück hat, mit den Eltern zu leben, keine Verantwortung zu tragen – sehr schön, wenn man das erleben kann“, „frei sein“. Gerne wäre Amina in Deutschland groß geworden, wegen der „Möglichkeit, zur Schule zu gehen, alles zu lernen, was man möchte.“

Ein Thema ist Amina und Daniela wichtig, das Kopftuch. Daniela hat sich immer für sehr offen gehalten und dennoch durch Amina Vorurteile gegenüber dem Islam, insbesondere gegenüber dem Kopftuch, abgebaut: „Unter ihrem Kopftuch ist Amina wahnsinnig tolerant, selbstbewusst und reflektiert.“

Mit 14 Jahren kam Omran alleine in München an

Amina trägt in der Arztpraxis kein Kopftuch. Keine der 16 Ärzt*innen, die ihr einen Ausbildungsplatz angeboten hatten, hätte das Tragen des Kopftuchs in der Praxis erlaubt. Amina zeigt keine Enttäuschung oder Wut: „Es stört mich nicht, weil ich unbedingt eine Ausbildung machen möchte.“ Wenn sie

merkt, dass sich im öffentlichen Raum Menschen an ihrem Kopftuch stören, ärgert sie sich zwar, aber auch hier gewinnt schnell die Vernunft die Oberhand: „Ich kann mir ja keine eigene U-Bahn kaufen!“ Umgekehrt stören Amina beispielsweise Nackte im Englischen Garten nicht: „Jeder macht, was er will.“

Omran aus Syrien: „Viele Plätze meiner Kindheit gibt es heute nicht mehr“

Mit 14 Jahren kam Omran alleine in München an. Inzwischen ist er 19, lebt nach mehreren Jahren in Gemeinschaftsunterkünften alleine in einem Apartment, macht eine Ausbildung zum Hotelfachmann. „Jung sein“ in Deutschland bedeutet für ihn Freiheiten, Möglichkeiten zu haben. Es bedeutet lernen dürfen, Schule, eigene Pläne, Zukunft.

Man könnte Omran als sehr konsequent, durchsetzungsstark, ehrgeizig beschreiben. Das Essen in der großen Gemeinschaftsunterkunft, in der er zuerst lebt, ist katastrophal. Er verweigert es. Kochmöglichkeiten gibt es nicht. Zunächst verliert er deshalb sehr viel Gewicht. Das bessert sich erst, als ein Umzug möglich wird. Verantwortung hat er sehr früh sehr viel übernommen. Nicht nur für sich selbst, auch für seine schwangere Schwester, mit der er hier in München wieder zusammentrifft. Heiko, Omrans ehemaliger Vormund, meint: „Bei Omran hatte ich immer das Gefühl, dass er zu früh in diese große Verantwortung gekommen ist. Dass sie ihm die Jugend klaut.“ Omran selbst sagt, „vielleicht war es ein bisschen viel.“ Am Ende hat er dann aber doch alles „ziemlich gut geschafft.“

Seine Kindheit in Syrien? „Schön, aber zu kurz.“ Freunde, Verwandte, Bekannte – fast alle sind geflohen, zu kaum jemandem gibt es noch Kontakt. Er hat Erinnerungen an ein Damaskus vor dem Krieg, aber „viele Plätze meiner Kindheit gibt es heute nicht mehr“.

Elena Löber *arbeitet beim* Münchner Flüchtlingsrat.

Regine Nowack *ist Rechtsanwältin und Mitgründerin des Projektes* münchner mentoren.

Was ihm auf seinem Weg immer geholfen hat, waren klare Ziele. Hat er sie nicht, kämpft er mit sich. Sobald aber klar ist, wohin er will, arbeitet er sich hartnäckig und unermüdlich in diese Richtung vor. So auch mit dem Familiennachzug. Nach mehreren Jahren endlich wieder seine Eltern umarmen zu können – eine der schönsten Erinnerungen seiner Zeit in Deutschland.

Und ist es möglich, sich nach all dem Erlebten noch jung zu fühlen? „Natürlich bin ich jung. Ich habe vielleicht mehr erlebt als andere in meinem Alter, aber es erwartet mich auch noch viel. Noch viel mehr als jemanden, der schon älter ist.“

Und nun?

Wie steht es nun um das „jung sein“? Ist ein „jung sein“ mit Fluchterfahrung möglich? Wenn man wie Omran Familie und Freunde verliert, kaum Kontakte hat, auf sich allein gestellt ist. Oder wie Amina, die neben der Verantwortung für ihr eigenes Leben zusätzlich die Verantwortung für ihre im Sudan lebenden Geschwister trägt.

Das deutsche Asylsystem lässt nur sehr bedingt ein „jung sein“ zu. Wenn man trotz Jugend volljährig geschätzt wird und alle Konsequenzen dieser Entscheidung allein und oft ohne Unterstützung zu tragen hat, ist ein „jung sein“ kaum denkbar.

Auch auf europäischer Ebene ist es nicht besser. Monate wird gezögert, ehe man den Blick auf die katastrophale Situation in den Lagern an den europäischen Außengrenzen richtet – nur um ihn dann verschämt wieder abzuwenden. In Lagern wie Moria geht es mehr um das Überleben als das junge Leben. Dort harren weiter tausende Kinder und Jugendliche aus, mit schwindender Hoffnung auf einen Ausweg.

So bleibt die Frage, wo die Verantwortung derer liegt, die eine völlig unbekümmerte Kindheit hatten? Die jung sein durften?<

In Lagern wie Moria geht es mehr um das Überleben als das junge Leben